

ANDRE GIDE

Ein Bekenntnis zur europäischen Kultur

NIEMAND lauscht dem Kommanden mit größerer Andacht entgegen als André Gide. Niemand könnte mit leidenschaftlicherer Hingabe sich allem widmen, was auf kulturellem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet Zukunft verspricht. „Das ganze Leben hindurch“, so bekundet er einmal, „werde ich nach einem etwas größeren Licht gerungen haben...“ Und in seinem berühmtesten Roman, in den Falschmünzern, sagt er: „Welche Probleme werden die kommende Generation beunruhigen? Für diese Kommanden will ich schreiben. Einer noch unbestimmten Neugier Nahrung liefern, einer Sehnsucht antworten, die noch eingeleidet ist, sodaß, wer heute noch ein Kind ist, morgen erstaunt sein wird, nicht auf diesem Weg zu finden“.

Gide ist gleichsam immer auf dem Wege, das heißt: immer unterwegs. Wie sein großer Landsmann Henry Beyle (Stendhal) könnte er von sich behaupten: „Wenn ich ohne Bewegung bin, bin ich ohne Geist“.

Darin liegt die letzte Ursache für seine Liebe, die ganz der Jugend, ganz den Kommenden gehört. Ihre Lebensform ist auch die seine. Er ist nie fertig.

Er zeigt immer neue, überraschende Wandlungen. „Nichts kann von mir verschiedener sein als ich selbst“, sagte der Sechzigjährige von sich.

In den Jünglingsgestalten, die in seinen Dichtungen auftreten, in Lucadio aus den „Verliehenen des Vatikans“, in Olivier und Bernard aus den „Falschmünzern“, verkörpert er darum die heimlichen, kühnen und strengen Sittensetze, die er zum erstenmal in dem „Jammoralisten“ aussprach und die, weil sie dem Leben ein neues, ehrlicheres Gesicht, ein Gesicht von „heidnischer Unbefangenheit“ geben sollen, auch die deutsche Nachkriegsjugend entscheidend angehen. Wie die Jugend, die noch nicht in den Erwerbs- und Interessentrust der Zivilisation verschachtelt ist, kennt auch er nur das heiße Ja und Nein, des Gefühls und die unabhängige, durch nichts beirte und zu täuschende Wahrhaftigkeit des Lebens.

„Ich habe als Schriftsteller“, so schreibt er, „nur die Pflicht, wahrhaftig zu sein“. Mit einem uneingeschränkten Bekenntnis erzählt er seine Schicksale und Erfahrungen in der Autobiographie „Si le grain ne meurt“ (Stirb und werde), in seinen Journalen oder Reisebüchern wie „Kongo und Tschad“. Ja, noch in seine Romane hinein komponiert er zuweilen, ein Genie des epischen Aufbaus, ihre Entstehungsgeschichte und seine persönlichen Schwierigkeiten.

Diesem rückhaltlosen Bekenntnis drang gesellen sich übrigens Wertungen, die seine Schöpfungen nicht altern lassen. Gides Dichtungen sind, wie jemand gesagt hat, „pleine de grâce“, voll von Anmut. Aber die Anmut geht nie auf Kosten der Wahrheit. Sie ist vielmehr die Anmut der Wahrheit, die Anmut des Unverschleierte und Natürlichen, die uns in der Not unserer Zeit allein etwas bedeuten kann. Gides gallischer Klarheitsinstinkt haßt alles Verschwommene und Verhüllte. Seine Bücher sind sozusagen „mit allen

Sinnen geschrieben“. Eine Religion, die die „Sinnlichkeit vernennen muß, um die Welt der Seele zu finden“, lehnt er ab. Wie bei Goethe, dem er in vielem verwandt ist, schwebt der Genuß auch bei ihm genau „zwischen Sinnlichkeit und Verstand“. Er überdenkt

Werk, der „Theseus“, beweist. Der Held dieses Buches, das er als sein Glaubensbekenntnis und Testament bezeichnete, ist nur ein Spiegelbild von ihm. Mit der gleichen Unersättlichkeit, die den Dichter immer wieder zum Aufbruch treibt, geht Theseus, ein Kind dieser Welt, „Jeder Wonne und Wollust dieser Erde nach“.

Wir nannten André Gide einen Franzosen mit abendländischem Gewissen. Um Europas und seiner Zukunft willen erhebt er, der repräsentativste Geist unserer Epoche neben Shaw und Thomas Mann, heute die Stimme für die deutschen Kriegsgefangenen oder zur Jugend der Welt, die er vor jeder Art von geistiger und politischer Gleichschaltung nicht deutlich genug warnen konnte. Wie sehr ihm die Zukunft des Abendlandes am Herzen liegt, beweisen besonders eindringlich seine „Europäischen Betrachtungen“. In diesen Betrachtungen antwortet er auf die Frage: „Wie wird das Europa von morgen beschaffen sein?“ mit den weisen und prophetischen Worten:

„Kein europäisches Land kann hinfort auf einen wirklichen Fortschritt seiner eigenen Kultur hoffen, wenn es sich isoliert, wenn es nicht auf die indirekte Mitarbeit der anderen Länder rechnen kann; ganz Europa vom politischen, ökonomischen, industriellen Standpunkt — kurz und gut, von welchem Standpunkt auch immer — ganz Europa eilt seinem Ruin entgegen, wenn jedes Land Europas darauf beharrt, nur sein eigenes Heil im Auge zu haben... Der wahrhaft europäische Geist stellt sich der isolierenden Eitelkeit des Nationalismus entgegen; aber nicht weniger stellt er sich jeder Entpersönlichung entgegen, die der Internationalismus herbeiführen möchte. Ich habe es schon manchmal und schon seit langem gesagt: je mehr man sein eigenes Wesen ausspricht, um so mehr dient man dem allgemeinen Interesse; und das gilt für die Länder als wie für die einzelnen.“



ANDRE GIDE
der Nobelpreisträger für Literatur 1947

mit wachem Geist, was das ekstatische Herz im Rausch verrät, und nur so erklärt sich die knisternde und aufstachelnde Lebendigkeit seines Wortes, die wie eine Art von seelischer Elektrizität in jedem Leser oder Hörer sogleich ein Prikeln und Funkeln der Nervenbahnen erweckt und ihn vom Zentrum her belebt und verjüngt.

Niemand hat darum ein größeres Recht als der neunundsiebzigjährige André Gide, vor der Jugend der Welt das Wort zu ergreifen. Er ist trotz seines hohen Alters aus ihren Reihen, wie auch sein letztes, im Exil entstandenes

WILLI FEHSE